

Kaufhaus.
Theater.
Ausstattung.
Purges Casspiel.
Februar 1902.
Anfang 8 Uhr.
Große Novität!
Transvaal,
ang in 4 Akten

Reichshallen; Essen,
in, Tonhalle; Berlin,
im Gefolg aufgeführt.
Nr. 2. Platz 50 Pfg.
Cigarrenhandlungen
theaterrestaurant.

tenzeit:
Mal in Gelée,
u. Weinfaune,
ajonaise,
nen-Summer,
Bratbühlinge,
jonaise,
thähringe,
rischen Käse
Preisen.

phon 171.

angeprüfene Pro-
ppenwürfel und
pfeln. Angelegent-

Büchel 40.

dt.
ang-Verein.
18. Febr. cr.,

ersammlung:
der Statuten.

uvern-Verein,
Dormagen.

23. Februar,
8 5 Uhr,
u Witwe Leben

mlung.
ungung:
Gastpflicht (In-
rdin),
verschiedene Ver-
einen (Commissar
en).

den Zutritt (auch
Raffinements),
besuch label ein
Vorhand.

orfer

reater.
Gottlinger.
Februar 1902.

ball.
Kubberger.
Februar 1902.

glin.
hehlungen.
mar.

rias Werner.
Februar 1902.

us.
erne Björnson.
Februar 1902.

o.
berdi.
Februar 1902.

tag.
n Hartleben.

Schmih,
Witlungen,
Blasen, Horn,
theiten,
sterstraße 17.
r. 10-12, 3-4.

unigo
loose
M. 2.10
n bei
Neuss,
so 62.

Gübner,
gibt 60 ab.
raße 76.

et nehme in

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53

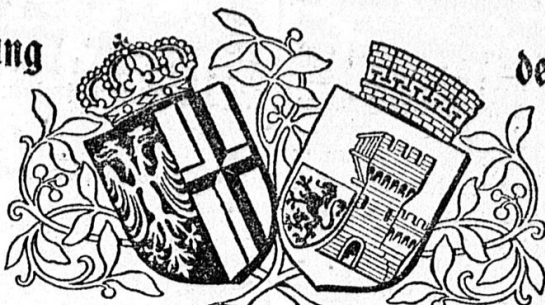
Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 53

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe wöchentl. das St. Quirinusblatt u. in freier Folge die Beiträge zur Geschichte der Kreise Neuß u. Grevenbroich. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt Mt. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Redaction: Joseph Grunau



Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kauftüchtigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die sechs-gepaltenen Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. * * * * * Expedition: Neuß, Niederstraße. * * * * *

Nr. 59. (Zweites Blatt.)

Dienstag, 18. Februar 1902. (Simeon, Constantia.)

29. Jahrgang.

Prinz Heinrich auf der Fahrt nach Amerika.

Prinz Heinrich hat am 15. Febr. von Bremerhaven aus an Bord des Schnelldampfers „Kronprinz Wilhelm“ des Norddeutschen Lloyd seine Fahrt nach Amerika angetreten. Der genannte Dampfer gehört zu den neuesten und schönsten der deutschen Flotte und wurde bei der Aktien-Gesellschaft „Vulkan“ in Stettin aus deutschem Material erbaut. Er übertrifft seinen bekannten Vorgänger, den „Kaiser Wilhelm der Große“, noch um etwa 600 Tonnen. Die Dimensionen des Schiffes sind: Länge 202 Meter, Breite 20 Meter und Tiefe 12 Meter, der Raumgehalt beträgt 14 908 Brutto-Register-Tonnen. Das Schiff ist gegenwärtig der größte Dampfer der Flotte des Lloyd. Es vermag 650 Passagiere erster, 350 zweiter Klasse und 700 Zwischen-decker aufzunehmen. Die Einrichtung und Ausstattung des Schiffes ist eine in jeder Weise hervorragende und gehört in ihrer Ausführllichkeit Vollen-derung zu den geübtesten Leistungen auf diesem Gebiete. Einige Räume bilden wahre Kabinette ihrer Art. Die beiden mächtigen Maschinen des Schiffes idemieren eine Stärke von 36 000 Pferdekräften. Die bisher von dem Schiffe erreichte Geschwin- digkeit betrug etwa 23 1/4 Seemeilen in der Stunde.



Für den Empfang des Dampfers „Kronprinz Wilhelm“ in New-York sind bereits die umfassendsten Vor- bereitungen im Gange. Der Pier, an welchem der Dampfer anlegen wird, ist am Fuße der 34. Straße nach der New-Yorker Seite zu gelegen. An diesem Pier wird sich die Kaiserliche Yacht „Gohenzollern“ bereits am 21. Februar festlegen, und zwar soll der „Gohenzollern“ die südliche Seite des Piers zur Ver- fügung stehen, während der „Kronprinz Wilhelm“ sich am 22. nach der Ankunft an die nördliche Seite des Piers legen wird. Prinz Heinrich wird also nur über den Pier zu gehen brauchen, wenn er sich von dem „Kronprinz Wilhelm“ zur „Gohenzollern“ begeben will. Der Pier soll in würdevoller Weise ausgeschmückt

werden; u. A. sind allein für die Beleuchtung des Piers 36 große Vogelampen vorgesehen. Ferner ist für bequeme Zuführungswege Sorge getragen.

* New-York, 16. Februar. Das erste und zweite Seebataillon der Vereinigten Staaten werden bei der Taufe der kaiserlichen Yacht den Ehren- dienst versehen.

Geistesleben und Unterrichtswesen zur Zeit Karls des Großen.

Neben zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kai- sers in der Aula Leopoldina der Universität Breslau, gehalten von Dompfropf Professor Dr. König.

II.

Es lassen sich in jener Zeit, die freilich den ja auch heute noch in vielen Ländern nicht durchge- führten Schulzwang nicht kannte, drei Gruppen von Schulen unterscheiden, deren Schüler theils im häu- slichen Internat, theils im Externat bei Eltern oder Wohlthätern heranwuchsen; die niederen Volks- schulen, Musikhochschulen und höhere Lehranstalten mit vorwiegend humanistischer Bildung, entsprechend den späteren Gymnasien, aber auch in Selecten die nachmaligen Universitäten vorbereitet. Doch ver- einigten sich nicht selten die Bestrebungen aller drei Gruppen in einem Ganzen, z. B. in Fulda, St. Gallen, Reichnaun, aus den Schriften der großen Karolingischen Lehrer, Alkuin, Raban und Walaf- rid Strabo, welche letzterer seit 815 in der Reich- naun studierte, sich später unter Alkuin in Fulda fortbildete und als Lehrer in der Reichnaun sich Weltumtorend, obgleich er schon in der Blüthe der Jahre stand, lässt sich noch über Gang und Methode des damaligen Unterrichts im Rahmen der sieben sogenannten freien Künste ein lebens- volles Bild gewinnen.

Wohl spielt die formula, d. i. die Kunst oder der Adel nach Weisung der heiligen Schrift, bei Unterricht und Erziehung ihre wichtige Rolle; aber Spiel, fröhliche Jugendlust und lecher Ueberruth- schen fehlten keineswegs in den Klostermauern, z. B. der Reichnaun mit ihrer herrlichen Umgebung. So er- innert Walafrid einmal in der Widmung zu seinem Lehrgedichte über die Künsteplanzen „hortulus“ — das Gärtenchen, seinen geliebten Lehrer Grimal- dus an jene fröhliche Zeit, da dieser im grünen Gartenwege unter des Pflüchsbäumchen schimmer- den Zweigen saß.

Während die fröhliche Schar seiner spielenden Anaben die Früchte, Glanz und mit dem zartesten Flaum über- kleidete, sammelt, und mit den Fächern der Hand die gewaltigen Kessel umschleudert, sich um die Wette bemüht, sie ganz in der Hö- lung zu bergen.

Den Schreibübungen auf Wachstafeln, sowie den ersten Lehrversuchen in lateinischen und deutschen Büchern und bei Conversation in beiden Sprachen

folgte Auswendiglernen von Charakteristischen Sätzen. Biblische Geschichten, die Alkuin erzählt wurden, mußten am nächsten Morgen aufgesagt werden. Für die Grammatik war meist der Donatus das Hilfs- buch; doch wurde auch ein von Alkuin in Ge- sprächsform abgefaßtes Büchlein viel gebraucht. Gerade Alkuin und Walafrid verwerteten sehr ver- ständlich die sokratische oder fragende Lehrform und schufen dadurch ein Gegengewicht zu dem stark be- tonten Auswendiglernen, wie es die Seltenheit und Kostbarkeit der so mühsam herzustellenden geschrie- benen Bücher mit sich brachte. Mußte doch z. B. zu Zwecken des Chordienstes der größte Theil der 150 Psalmen festes Eigentum des Gedächtnisses werden, wie solches schon 400 Jahre früher nach dem Zeugnisse des hl. Hieronymus von ihren Mo- nasterfrauen Paula in Bethlehem geübt wurde. Die Regeln der Grammatik und, bei Fortgeschrittenen, der Metrik, wurden an concreten Beispielen ent- wickelt und eingeübt. Die Lectüre alter Dichter und Prosaischer, allerdings fast ausschließlich latei- nischer, ging Hand in Hand mit den dialektischen Stilübungen, mit metrischen Uebereckungen und poetischen Versuchen. So besaßen wir z. B. von dem jungen Walafrid ein gutes zeichnerisches Garmen zur Vergnügung Karls des Kahlen, der 829 als Prinz die Reichnaun besuchte. Disputationen, regel- mäßige Wiederholungen und Prüfungen sorgten für Einprägung und Verarbeitung des Lehrstoffes. Me- tere, begabte Schüler wurden nicht selten zur üben- den Hilfestellung beim Unterricht jüngerer Klassen herangezogen. War allerdings die lateinische Sprache bevorzugt, so vernachlässigte man doch nicht in den deutschen Landestheilen deren Muttersprache, der ja Karl der Große selbst so nachdrücklich seine Auf- merksamkeit zugewandt hatte; insbesondere wurden dem Volke in der Landessprache die Sonn- und Festtagsperikopen vorgelesen und darüber gepredigt. Gegenstände des Unterrichts waren alsdann in den Schulen die Länder- und Völkertunde z. B. nach dem Itinerarium Antonins, der Kosmographie des Euthystrat oder den einschlägigen Schriften Bedas; ferner Weltgeschichte und rechnen, bei Fortgeschrit- tenen mit Lösung mathematischer Räthsel, d. h. Aufgaben, wie sie u. a. in Versen Alkuin für Karl d. Gr. entworfen hatte. Selbst Naturkunde, beson- ders Botanik für Heilzwecke gehörte, wie Walafrids „hortulus“ erkennen läßt, zum Unterricht. Die Religionslehre mit Bibelkunde, einem kurzen Kate- chismus, in höheren Klassen mit Lectüre und Er- klärung der heiligen Schrift, der Kirchenväter und Hymnen, nahm eine centrale Stellung im Unter- richte ein, sofern mehr oder weniger alle Schüler

Weiteres aus dem Schulleben.

Von G. Escher (Darmstadt) in der „Zell. Ztg.“

Frohman und Katoletatunser lieben Jugend fördern im Schulleben das häufig so drohlige Tönen und humorvolle Antworten zulage, daß es wohl kaum einen Leser geben dürfte, der nicht mit einigem Wohlbehagen an einer Blumenlese dieser Art einen kleinen Halt machen sollte.

Auch ich möchte nachstehend den geehrten Le- sern zur Erheiterung einen Strauß aus solchen Blumen winden und in ihn zunächst nur solche ein- flechten, denen man bei derartigen Gebilden ge- wöhnlich nicht begegnet.

Lesen wir in dieser Hinsicht zunächst eine tie- dere Großmutter zu Wort kommen. Ich habe eine achtjährige Enkelin derselben in der Schule. Die Erkrankung dieser Enkelin wird mir in nach- stehender Weise gemeldet:

„Herr Lehrer Sie werden Entschuldigen wenn ich Ihnen mitteile das Lisa von wege Er- breche geschick hat Lisa hat 3-4-5-6 mal Er- breche gehabt Lisa hat gefressen und an ganzen Körber geschleckt Ich sagte Lisa lege dich ein weil ins Bett nun heute Morgens finde ich es besser.“

Einige Tage später erhalte ich die weitere Zu- schrift:

„Herr Lehrer Sie werden Entschuldigen weil Lisa wieder mit 6 mal Erbreche und hef- tiges Fieber von Lisa befallen am 10. war sie nicht zur Schule.“

Lisa ist wieder krank, und die gute Großmut- ter schreibt:

„Herr Lehrer Sie werden Entschuldigen weil Lisa gestern nicht zur Schule war Lisa steckte mit starkem Fieber und Erbreche im Bett Lisa hat fort und fort gebroche bis gestern um die Zeit ungefähr kurz vor 12 Uhr Lisa schlief dann ein und wachte wieder auf das war kurz vor vier Uhr Lisa geht jetzt besser!“

Lisa fehlte wieder einmal und beim Wieder- kommen überreichte sie als vierte Zusage:

„Herr Lehrer Sie werden Entschuldigen Lisa war wieder krank denken Sie aber ja nicht das es Angstlichkeit von der Großmutter ist Ich habe nur den Wunsch Sie hätten auch einmal einen so schlimm Krankheitszustand gehabt wie ich meine 3 En- kelchen haben da würden Sie auch wie eine Groß- mutter denken und fühlen warum ich Sie bitte.“

Ein solches Entschuldigungsgebet der ge- wöhnlichen Großmutter lautet:

„Herr Lehrer Sie werden Entschuldigen Lisa habe gestern schreckliche Zahnschmerzen und eine große Waise das arme Ding konnte deshalb nicht Schreiben um ihre Waise habe ich nun ein Stück Leinwand gewickelt und gesagt Lisa du sagst dem Herr Lehrer du hältst eine Waise und fängst damit nicht Schreiben aber Lisa wills nicht sage und da Schreibe ich es Ihnen.“

Und noch einmal versäumt Lisa Krankheit hal- ber die Schule. In diesem letzten Falle schreibt die Großmutter:

„Herr Lehrer Sie werden Entschuldigen weil Lisa Samstag und Montag nicht in der Schule war Lisa hat so große Hitze das man nicht neben ihr liegen konnte sie hat gebreht wie böllisch Feuer worfor ich Respekt habe und schrecklichen Husten.“

Die beiden folgenden Aeußerungen derselben Großmutter entschuldigen das Zuspätkommen und die Folgen der Schwachheit der Enkelin.

Zuschrift 7: „Herr Lehrer Sie werden Entschuldigen das Lisa so spät kommt wir haben wie ein Sal geschleckt und um 7 Schlag es pld- lich 7 mit Schreck schloß ich 7 und wachte dann auf was jetzt Herr Lehrer jetzt heißt geist Lisa meinte und ich sprach Lisa weine nicht das ist dem Herr Lehrer gewiß auch schon passiert Lisa tröstete sich und ging.“

Zuschrift 8: „Herr Lehrer Sie werden Entschuldigen das ich Ihnen Schreibe Lisa ist mit arg verweinte Auge heimkome und da hab ich gleich gefragt Lisa was ist passiert da hat Lisa mit

geklaut das sie geschwächt hat und das sie deshalb hinterhergeht ist Lieber Herr Lehrer thun Sie mir doch den Gefallen und sehen Lisa noch einmal auf ihren Weg von ihr Vater das hört der wird gleich auch was er ist ein zu hübscher Mann der hat gleich das Lisa schwächt das kommt vom Geschäft das schwäche wird immer mit ihr studiert weil sie mit den Leute schwäche muß und da kommt ihr den so das schwäche und da schwächt sie und schwächt und weiß nicht das sie schwächt.“

Eine merkwürdige Zumuthung an den Lehrer stellt die Fürsorge der Mutter in folgender Zu- schrift:

Frau W. schreibt: „Sollte Sie u. te während des Unterrichts führen so bitte ich Sie das zu erlauben.“ Eine andere Mutter:

„Emilie war gestern unwohl sie hat öfters Zahnschmerzen und in Folge dessen öfters Bedürf- nisse. Bei Vorkommnis bitte ich die selben geneig- tenst zu befriedigen.“

Frieda soll im Lokal bleiben.

„Bitte Sie Höfl. Frieda zu Entschuldigen, we- gen den veräumten Schule, da dieselbe unwohl war, auch möchte ich Sie bitten während den Pau- sen im Lokal zu bleiben.“

Eine Frau befindet sich in schweren Nöthen, während der Mann, der Heizer ist, gerade die Lo- tomotivführer-Prüfung machen will. Deshalb schreibt sie:

„Meine Gretchen thut mir zu weise, daß Sie Ihr nicht 8 Tage Urlaub geben könnte was nur der Oberlehrer könnte. Lieber Herr Lehrer thun Sie mir doch den Gefallen und nehme Sie vom Oberlehrer 8 Tage Urlaub. Mein Mann hat nämlich ebe gar keine Zeit indem er mit der Bahn- verwaltung eine höhere Prüfung vorhat. Da hab ich Sie so nöthig dazu und Sie habe gewiß Ein- sehe, daß ich keine Fehlschritte thu.“

In welchen Verdacht ein großes „S“ den Lehrer bringen kann:

„Ich möchte Sie bitten, zu einer Beschwerde mir Ihre Ohr zu schenken indem neulich Alwine wie es scheint aus Ihrer Nachbarschaft allerlei mit-

bringt was nicht auf Ihren Kopf gehört. Unter- suchen Sie es nur Gell. werther Herr Lehrer und Sie werden es gewiß finden und bitte ich Sie von Ihrer Nachbarschaft wegzufegen.“

Was die leidige deutsche Orthographie für son- derbare Wäthchen zuwege bringt, mögen folgende mit Ziffern bezeichnete Urkunden beweisen:

1) Es ist mir Gans Recht daß Si- liechen Geberich Gefraht habe. Frau W.

2) Wehuß Benachrichtigung meiner Frau be- nachrichtige ich Ihne, daß meine Dochter die Schul nicht besugen kann weil sie den Geihufien hat. (Diese Entschuldigung stand auf der Rück- seite einer unbezahlten Rechnung.)

3) Gustchen kann nicht zur Schule kommen sie hat zu viel Zwetschkengeße und leidet jetzt an Theorie.

4) Meine Tochter konnte nicht rechtzeitig kommen

5) Bitte die kleine Selma zu entschuldigen zu wollen wegen der Veräumlich, sie ist die Treppe hintergefallen und hat sich dabei ihr Genie (ge- meint ist Arie) verlegt.

6) Herrn Lehrer Sind Sie doch so freundlich und sehen die Schule mit Emma aus Ich ver- reise und möchte Sie gern einmal mit nach Frank- furt nehmen. Frau W.

7) Meine W i h a hat sich vorgestern mit zittern und beben ins Bett gelegt wo sie heut noch drin steht auf ärztlichen Befehl solls noch die ganz Woch dauern es wär Infaulenstia.

Großer Familienfetzen und was Alles damit zu- sammenhängt:

„Ich habe Lin a tüchtig durchgehaue weil sie den andern Kindern ihr Brod und Wet ist. Lie- ber Herr Lehrer ein bißchen möcht ich doch um Entschuldigung bitten indem nehmlich ebe eine große durcheinander bei uns ist indem wir elf kleine be- bendige Kinder habe wovon das Jüngste seit 4 Tage im Wochbett liegt. Sollte es aber wieder vorkomme so Strafen Sie Lina gehörlich dafür und auch ich werde mit aller Annarstie vorgehe.“

zur religiös-sittlichen Förderung der Schüler, zur Erziehung eines kausalen und darum kräftigen Geisteslebens verwendet wurden und religiöse Übungen mit Unterricht und Erholungen wechselten. Systematische Leibesübungen nach Weise des modernen Turnens, das übrigens Ursprung und Namen ja auch den mittelalterlichen Turnieren verdankt und unserer vielfach nervösen Jugend so nötig ist, dürfen wir von der Schulordnung und dem robusten Geistesleben jener Zeit allerdings nicht erwarten. Häufiges Schwimmen und Baden, Märsche, Ballspiel, bei Vornehmern Waffenturnen und Reiten, Weinbau, Garten-, Wald- und Feldarbeiten, die ja die Klosterleute selbst verrichteten, boten der heranwachsenden Jugend, auch in den Klostern, Gelegenheit genug zu gesunder Bewegung.

Für höhere Studien waren Theologie, obsona Bibelfunden, dann Philosophie mit ihren verschiedenen Disziplinen, juristische Fakultäten und Sammlung von kirchlichen und weltlichen Gesetzen — Decretalen, Concilsacten und Kapitularen —, ferner Sprachwissenschaften und Kapitularen —, ferner die Bekämpfung der Ketzer und selbst Medizin. Verordnet noch z. B. Karls Kapitulare von Diefenhofen 805, daß die zukünftigen Geistlichen in Ermangelung zünftiger Ärzte, schon im ersten Jahre ihrer Vorbereitung sich medizinischen Studien widmen sollen. Nach Balasid's „hortulus“ haben wir dabei besonders an das Probieren und Studieren der Arzneipflanzen zu denken, die man auf Berg und Flur sammelte, oder die in einer besonderen Abtheilung — „hortulus“ — des unseidenen Klostergartens angebaut wurden (daher das Sprichwort: „contra vim mortis non est medicamen in hortis“ — „Gegen den Tod ein Kraut wird nicht in Gärten gebaut“); dazu gehörte ferner die Erklärung von Schriften alter Ärzte, die Verteilung von Arzneien und Heilkräutern, aber ebenso die praktische Mund- und Krankenpflege, zu der ja die unter Leitung künftiger Klosterleute stehenden Krankenstuben und Spitäler bei fast allen Klöstern von jeher Gelegenheit boten. Lehtere waren in eigenen Werstätten zugleich auch die Pflanzschulen und Horte der bildenden Künste, besonders der Baukunst, Bildhauerei und Malerei.

Für Musik, in deren Fortbildung auch wieder die Klöster einen Namen haben, errichtete Karl eigene Sängerschulen. Sein Kapitulare von 789 forderte, daß bei den Klöstern und Bischofshöfen Lehranstalten für Knaben errichtet und diese u. a. in Psalmen, Kalender, Grammatik und Choralgesang unterrichten würden. Die „Conversatorien“ zu Weis und Soissons erreichten sich großen Rufes. Die Vorleser Annalen wissen zu berichten, daß einst zu Rom in Karls Gegenwart zwischen Gallischen und römischen Sängern ein Streit entstand, welcher die Klöster der Franken verpöbelte, welche die Töne in der Weis nicht sowohl sangen, als vielmehr erzählten. Karl konnte ihnen dabei nicht Unrecht geben und wies seine Franken an, zu den Eingeweihten Gregors I. zurückzukehren, der einst vor 200 Jahren die Kirchenmusik reformiert hatte. Der Papst gab ihm dann zwei tüchtige Sängemeister, Theodor und Benedikt, in seine Heimat mit, die fortan die Franken schulen sollten, und zwar in Theorie, Gesang und Orgelspiel. Denn die erste Orgel hatte schon 757 König Pipin vom ostfränkischen Kaiser Konstantin zum Geschenk erhalten, und die Chronisten rühmen von ihr, daß sie „den Donner und den süßen Ton einer Cymbel“ in sich vereinte. Agobardus Mauns empfiehlt den künftigen Geistlichen dringend Studium und Übung der Musik, wie ja die ganze Schöpfung eine Harmonie der unerschaffenen Weisheit, ein Lobgesang auf den Ewiggen sei. In Balasid's schon erwähnten Verordnungsdekretum heißt es u. a.: „Laßt ertönen

Harfen, Flöten — Orgelklang und Paukenschlag — Alles, was im Reich der Töne ist — Mund und Hand und Brust vermag!“

Wie sehr endlich dem großen Herrscher die Erziehung von Volksschulen am Herzen lag, zeigt das schon erwähnte Kapitulare von 789, welches zugleich den Verhandlungen und Beschlüssen der Synode von Aachen aus demselben Jahre zu Grunde lag. Wehmüthig sind die neue Schulen fordernden Decrete der Synoden von Aachen 802 und 809, sowie der Mainzer Synode von 813. Ein Widerholl dieser Bestimmungen ist das Kapitulare Erzbischof Theodor's „ad presbyteros parochiales“, wo es u. a. heißt: „Die Priester sollen in den Klösten und Dörfern Schule halten; und wenn die Gläubigen ihnen zur Erleuchtung der Wissenschaften ihre Kleinen anvertrauen wollen, so sollen sie sich nicht weigern, sie aufzunehmen und zu lehren, sondern sie mit größter Liebe unterrichten. . . . Und dafür sollen sie von ihnen kein Entgelt fordern, noch etwas von ihnen annehmen, außer was ihnen die Eltern freiwillig (charitativ studio) selbst anbieten.“ — Eine wahrhaft patriarchalische Lösung der Lehrerbefruchtungsfrage!

Volkshyphik.

Von Eduard Herff.

(Schluß.)

Sicherlich haben die Wechsel der Jahreszeiten und die Aenderungen der Witterung am frühesten die Aufmerksamkeit des Menschen auf sich gezogen, der als Jäger, Jäger oder Seefahrer, als nomadischer Hirte oder angesehener Ackerbauer seine Beschäftigung darnach regeln mußte. Dabei empfand er bald das Bedürfnis, in dem scheinbar regellosen Durcheinander eine gesetzmäßige Anordnung zu entdecken, um sich vor dem Kommenden nach Möglichkeit schützen zu können; er erkannte, wie einzelne Perioden von dem Stande der Gestirne abhängen, wie andere Erscheinungen besondere Vorzeichen vorauszuweisen pflegen, und schloß schließlich jede Stellung der Gestirne, jede eigenthümliche Färbung des Himmels, der Sonne und des Mondes, jeden Vorgang in der belebten und un belebten Natur als bedeutungsvoll auf.

Eines der bekanntesten Kennzeichen des kommenden Wetters gibt die rothe Färbung des Himmels beim Auf- und Untergange der Sonne an; im ersten wird Regen, im zweiten schönes Wetter erwartet. So findet sich in der Bibel bei Matthäus die Stelle: „Aber er antwortete und sprach zu ihnen: Des Abends spricht ihr, es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth, und des Morgens spricht ihr, es wird heut Unwetter sein, denn der Himmel ist roth und trübe.“ Diese Ansicht von der Bedeutung der Morgen- und Abendröthe läßt sich aber noch weiter zurück verfolgen. In unserer Zeit steht in fast allen Sprachen Europas mit geringen Variationen der Spruch wieder:

„Abendroth gut, Wetter Bot“, „Morgenroth mit Regen droht.“

Eine rolle Färbung des Sonnenlichtes tritt ein, sobald dasselbe eine dickere Luftschicht passiert hat, welche entweder von Staubtheilchen getrübt ist oder vielen Wasserdampf enthält, der hauptsächlich im Stadium der Verdichtung die violetten und blauen Strahlen absorbiert, die gelben und rothen hindurchläßt. Weil die Sonnenstrahlen am Abend und Morgen einen größeren Weg durch die Atmosphäre zurückzulegen haben als zu andern Tageszeiten, so erhält hieraus, daß die beschriebene Färbung nur zu diesen beiden Zeiten beobachtet werden kann. Dabei ist noch zu bemerken, daß nur das Roth aus

dem Goldgelben diese gute Vorbedeutung hat, Purpuroth hingegen ist als Abend- und Morgenroth ein schlimmes Zeichen. Mit der letzteren Art der Abendröthe häufig verbunden sind die Dämmerungsstrahlen, welche entstehen, wenn die hinter Wolken verborgene Sonne ihr Licht durch einzelne Wolkenschichten hindurchsendet und dabei die in der Luft schwebenden Wasserdampftröpfchen und Staubtheilchen erleuchtet, so daß helle, von der Sonne ausgehende Streifen entstehen. Man sagt dann „die Sonne zieht Wasser“ und schließt daraus, was namentlich dann begründet ist, wenn diese Strahlen eine blaß-gelbliche Färbung haben.

Eine gleiche Vorbedeutung hat das Brauen der Berge, das ist die Bildung von Wolken an feuchten Stellen des Gebirges und vorzüglich um die Gipfel der Berge. Die feuchten Winde werden, indem sie gegen die Bergwand stoßen, gezwungen, an dem geeigneten Abhang in die Höhe zu gehen und in kältere Luftschichten einzutreten, in denen sie einen Theil ihres Wassergehaltes als feine Wolkenschichten abgeben müssen. Von hier aus breitet sich dann bei Fortdauer desselben Luftzustandes die Wolkendecke über die umliegende Ebene aus. Am entschiedensten zeigen eine solche beginnende Wolkendecke diejenigen Berge an, welche am Rand des Gebirges gelagert sind, wie der Pilatus in der Schweiz, an dessen Spitze als dem äußersten Vorposten der Alpenkette sich jedes von Norden oder Westen über die Gegend hereinbrechende Unwetter sammelt. Die Einwohner halten deshalb den Pilatus für einen Wetterpropheten und sagen:

„Hat der Pilatus einen Hut, dann wird das Wetter gut.“

„Hat er einen Krager, dann kannst du's wagen,“

„Hat er aber einen Regen, so gibt's Regen.“

Der Hut ist das an heißen Sommermittagen um den Gipfel lagernde Sommergewölke, der Regen die niedriger schwebende, lang hingestreckte Regenwolke, der Krager hält zwischen beiden die Mitte. Wehmüthig gilt vom Pilatus am Thuner See, im Harz sagt man, vor dem Regen steht der Brocken eine Weile auf und im Alterthum galt der Gipfel des Symmetus den Athenern so sehr für die Wolkendecke, daß man dort den Regen spendenden Göttern zwei Altäre errichtete. Denn schon zu jener Zeit pflegte man beim Verschwinden der Wolkendecke hinter Wolken sich aufzusuchen; beim Sichtbarwerden auf gutes. Einer besonders weiten Verbreitung erfreuen sich die an das Steigen und Fallen des Nebels geknüpften Voraussagungen der Witterung. Und nicht mit Unrecht. Sobald nämlich die Luft schon so weit mit Wasserdampf gesättigt ist, daß die den Boden erwärmenden Sonnenstrahlen nicht sämtliche Wasserdampftröpfchen in ihre Dampftröpfchen auflösen können, werden diese von senkrecht aufsteigenden Luftströmungen dem Auge sichtbar in die Höhe geführt und bleiben als Regenwolken am Himmel stehen, um bei geringer Auflösung der Atmosphäre durch herabreichende kalte Winde als Regen niederzufallen. Bei fallendem Nebel hingegen ist die Luft noch verhältnismäßig trocken, so daß die Nebelwolken bei geringer Erwärmung des Morgens sich auflösen und als unsichtbare Wasserdämpfe in die Höhe steigen. Diese Regel, daß bei fallendem Nebel das Wetter gut wird, bei steigendem aber schlecht, stimmt mit der Meinung der Alten überein. So wurden auch von jeher die Höfe um Sonne und Mond für eine Vorbedeutung von Regen, Sturm und Gewitter gehalten.

Noch eine ganze Reihe solcher vom Volke beobachteter Erscheinungen läßt sich hier anführen: Der ruhige oder zitternde Glanz der Sterne, oder ihre Verschwinden, das Sichtbarwerden ferner Berge, die drückende Schwüle an heißen Sommertagen, die Fortdauer der Wärme nach einem Regen, das Verschlagen der Wände, das Ansehen von glühenden Klumpchen am Docht, der klare oder röthliche oder matte wässrige Schein der Sonne, sie alle lassen einen Schluß auf den Feuchtigkeitsgehalt der Luft zu und bieten deshalb Anhaltspunkte zur Beurtheilung des kommenden Wetters. Laßt sich allen diesen angeführten Volksregeln ein richtiger Kern nicht abspüren, so muß man sich doch davor hüten, ihren Werth zu sehr zu überschätzen. Bei dem verwickelten Zusammenwirken der vielen das Wetter bedingenden Faktoren, Wind, Wärme, Feuchtigkeit und Luftelastizität sind das, was wir aus ihm ziehen, nur Einzelheiten, die zudem viel genauer aus der Angabe meteorologischer Instrumente, besonders des Hygrometers, Barometers und der Windfahne abgelesen werden können. Ihre Prognostiken gelten auch nur so lange, als die beobachteten Zustände fortauern. Ob und wie lange des Fall sein wird, können die an einem einzelnen Orte angefertigten Beobachtungen nicht ergeben. Man muß, will man einen höheren Grad von Sicherheit in seinen Voraussagungen erreichen, sich einen Ueberblick über die Witterungszustände eines größeren Theiles unserer Erdoberfläche verschaffen, wie es die meteorologischen Warten thun, die zu bestimmten Zeiten des Tages telegraphische Benachrichtigungen aus vielen zweckmäßig im Lande verteilten Observatorien erhalten.

In den vorstehenden Zeilen ist der Inhalt der Volkshyphik nur in seinen Hauptzügen dargestellt, aber durchaus nicht erschöpfend behandelt worden. Indessen wird das Gehege genügen, um zu zeigen, in welchem Umfange und in welcher Weise das Volk sich mit den physikalischen Erscheinungen befaßt hat.

Vermischtes.

* Ueber den Einfluß des städtischen Lebens auf das Nervensystem sprach der bekannte Nervenarzt Dr. Wolf im Verein Berliner Kaufleute und Industrieller. Er bestritt zunächst die Möglichkeit der verbreiteten Meinung, daß unsere Zeit eine besondere Zunahme der Geistes- und Nervenkrankheiten aufweise. Im Gegentheil hätte namentlich das Mittelalter große geistige Epidemien gehabt, während die Statistik der vermittelnden Zunahme der Geisteskrankheiten in der Gegenwart direkt widerspreche. Wenn auch die Verhältnisse zwischen Stadt und Land, soweit es sich um kleinere und Mittelsstädte handle, die gleichen seien, so läßt sich durchaus nicht leugnen, daß die Großstadt mit ihrem Massenverkehr und ihrer Menge von Kopfarbeiten einen geeigneten Nährboden für die erwähnten Krankheiten bilde. Wahnkünstler, Schiffschiffen und Musiker, aber auch Bankiers und Bankier seien nebenbei Krankheiten sehr leicht zugänglich, doch sei auch bei Muskelarbeitern Nervenschwäche nicht selten. Eine sehr bedenkliche Erscheinung sei die Nervosität der Kinder und die damit zusammenhängende Vermehrung der Kinder-Selbstmorde. Hierbei treffe die Schuld in erster Linie eine falsche Erziehung, welche die Kinder ohne Einschränkung an den Vergnügungen Erwachsener theilnehmen lasse, ihre Anlagen überfordere oder nach verkehrter Richtung hin ausbilde, keineswegs aber die vermeintliche Ueberbürdung in der Schule, die einen belästigen Sündenbock für die Erziehungsfehler in der Familie abgeben müsse.

Zur Steuer der Wahrheit äußert sich eine andere Mutter:

„Ich versichere Sie, daß meine Tochter Sie nicht belogen hat, sie sagt nur was wahr ist und was nicht wahr ist das ist nicht wahr. Sie sagt nie nicht, was nicht wahr ist, daß es wahr ist und was wahr ist, daß es nicht wahr war. Was wahr ist muß wahr bleiben.“

Das tüchtige Thereschen:

„Seien Sie mir nicht böse daß ich mich beschweren von wegen der Straß, womit Sie mein Thereschen bestraft haben weil sie in der Stunde so laut getöse hat. Die S. L. wo neben ihr sitzt sagt sie, thut sie immer tüte. Thereschen ist sehr tüchtig, ich bin auch so gewesen und freiest schon, wenn man nur so thut als wenn man sie tüte, darum bitt ich Thereschen von der S. L. wegzusetzen. Frau W.“

Starke Zornigung:

„Ich möchte Sie bitten meine Tochter während der Pausen bei dem nächtlichen Wetter durch Laufen, Hüpfen und Herumtanzen zur Bewegung zu ermahnen.“

Auch der Lehrer soll Theil haben an dem freudigen Familienfest:

„Meine Anna läßt mir keine Ruhe, daß ich zur Mehlkuppe auf Samstag einladen soll. Wie schlahten ein selbst erzogenes Schwein und da ich annehme, daß Sie ein Freund von einem hausmachenden Schweine sind, so bitte ich zu kommen. Wenn Sie nicht kommen, so bitte ich eine Bursche von Anna anzunehmen.“

Ergänzt über eine Industriefabrik, gibt eine Mutter ihrer Erregung in folgender Form Ausdruck:

„Kommt ist nicht in einem Tag erbaut worden, verregnetes Strichfäulen und ich bin jetzt endlich Ihre Wismutante jetzt ernstlich müd, weshalb ich mir ernstlich verbitte meine Elise noch länger mit ihrem Strumpf zu quälen oder ich zeige Sie bei der Behörde oder dem Hirschpöbelverein an.“

In bunter Reihe zum Schluß noch eine Ausrede:

„Meine Tochter kam gestern mit ihrem guten Kleid mit einem zerrissenen Rock nach Haus, ich bitte es zu untersuchen und zu bestrafen.“

„Diermit entschuldige ich mit einem dicken Waden meine Tochter.“

Achtungsvoll bitte ich Sie um erlaubniß wege zahn Schmerz.“

„Meine Tochter hat 3 Tage die Schule veräumt, sie mußte das Bett hüten, welches ich Ihnen hiermit zur Entschuldigung schide.“

„Meine Tochter hat 2 Tag gefehlt weil sie nicht in ihren rechten Stiefel hineinkriechen konnte, heute Morgen hat sie es endlich fertig gekriecht und da kommt sie wieder.“

„Da meine Tochter gestern sehr matt war bitte ich heute um Entschuldigung.“

„Die Versummiß meiner Tochter bitte ich mit Unwohlsein anzuschreiben.“

Mit einem epidemischen Mundausschlag behaftet entschuldige ich meine Tochter und hat noch für einige Tage der Unterricht auszufallen, womit Sie gewiß einverstanden sind.“

Kleines Feuilleton.

Ein Gott der Heiden.

Der Missionar Dupre in Neu-Bethel (Deutsch-Ostafrika) berichtet über eine Schlangenjagd folgendes: In dem Urwald zwischen Neu-Bethel und unserer Missionstation Mbala war ich in diesen Tagen, so heißt es da, um Bäume zu fällen. Eines Nachmittags kam ein heidnischer Schambala in großer Angst zu mir und sprach: „Eine große, große Schlange ist mir eben über den Weg gelaufen mit großem Getöse und wollte mich verschlingen.“ Ich: „Ich werde gehen und sie tödlich schlagen. Ist es weit von hier?“ Er: „Nein, ganz nahe. Aber ich will nach Haus gehen.“ Ich: „Nein, mein Freund, Du wirst mitkommen und mir die Schlange zeigen. Oder haßt Du mich belogen und willst mich anlügen, wenn ich umsonst gehe?“ Da kam er denn unter Zittern und Zagen mit, zeigte mir einen schmalen Strich über den Weg weg und sagte: „Hier ist sie gegangen!“ Aber ihn zum Suchen nach

dem Thier zu bewegen, war unmöglich; auch wollte er mich davon abbringen mit dem Wort: „Das es, sie ist geflohen!“ Kleine Vögel wiesen mir mit ihrem ängstlichen Geschrei die Richtung, und ich konnte im Gebüsch den riesigen Leib liegen sehen, nachdem ich mit zwei Schüssen das Thier am Entweichen gehindert. Ragarus, den ich mitgenommen, trug mein Büchsmesser. Wie ich zu ihm sagte:

„Gib mir mein Schwert, ich will sie wie eine Ziege tödten.“ Flog der fremde Schambala unter dem lauten Ruf: „Sie wird Dich umzingeln und verschlucken!“ Er hörte aber wenigstens noch auf den Zuruf: „Nimm meine Leute, sie sollen die Art mitbringen!“ Er that es auch, und bald hatte ich das Thier nach einem dritten Schuß in den Kopf erlegt. Wie tief die Furcht auch bei den schwarzen Christen vor dem einst abgöttisch verehrten und auch „Gott“ (Mulungu) genannten Thier noch ist, sah ich daraus, daß keiner sich getraute, auch nur das Gebüsch auf mehrere Meter Entfernung abzuschießen, geschweige denn, daß sie das Thier berührten. Als ich sie am Schwanz anfaß und ein wenig hervorziehen wollte, riefen sie: „Das es! Sie hat dahinter ein Horn und wird Dich damit schlagen und tödten.“ (Der Körper und der Schwanz krümmten sich noch heftig). Ich mußte die Christen erst daran erinnern, daß sie doch Christen seien. Das half.

Das abgezogene Fell mißt 4,58 Meter. Ragarus sagte mir am Abend: „Du hast einen Gott der Schambala getödtet!“ Ich war erstaunt, ja etwas erschrocken und fragte: „Da werden mich nun die Schambala haßen?“ Ragarus: „Nein, sie werden sich freuen, wenn sie es hören.“ Die Schlange heißt shata und wird von den Schambala — auch von den Pale — als Gott verehrt. Wenn sie so eine Schlange sehen, beten sie an, fliehen aber aus Furcht nach Hause und opfern eine Ziege, deren Fleisch sie essen, mit deren Fell aber über oder in dem Feuer irgend etwas verbrennen. Ragarus erzählte: „Wenn die Schlange erblickt, der muß sterben und seine Söhne auch.“ Die gleiche Furcht wie vor dem lebenden Thier besteht auch vor dem Fell. In den Tagen, als es vor dem Haus zum Trocknen lag, kam kein Schambala oder Pale

mehr heran, der etwas davon wollte. Aus dreifach Schritt Entfernung riefen sie uns an, wenn sie etwas zum Verkauf brachten. Kommt so ein Thier in die Nähe einer Ortschaft, dann wird die Kriegstrommel geschlagen, denn eine Gefahr droht der Ortschaft, nämlich den Ziegen und Schafen, wie in Kriegszeiten, und die Leute ziehen aus, den Feind zu vernichten, oder doch zu vertreiben. Wie ich hörte, soll sie in die Häuser des Nachts eindringen und sich Hüner holen, aber den Menschen nicht thun. Sie soll ein Gebüsch wie ein Schaf ausziehen, wenn Schafe in der Nähe sind, sie damit anlocken und dann ergreifen.

Mit Wölfen um die Wette. Einen höheren Eisenbahnbeamten aus Stockholm, der die nordländische Stammabtheilung um die finnlandschen Grenze zu besichtigen hat, widerfuhr kürzlich, wie den Mönch, R. R. aus Stockholm geschrieben wird, das unerwünschte Abenteuer, erst einer längeren Besichtigungsfahrt in der Umgebung von Gelfara mit einem Hund Wölfe zusammenzutreffen. Die Begegnung hatte zur Folge, daß der Beamte, der als Beförderungsmittel nur über eine einfache Drahtseil verfuhr, wie sie von Wagnwärten und Maschinenstellen benutzt zu werden pflegt, mit der achtköpfigen Mannbesatzung einen regelrechten Wettlauf antreten mußte. Nach langwieriger Jagd, bei der den verfolgten Beamten hauptsächlich die starke Senkung des Bahnsteiges rettete, erreichte der Stockholm mit seinem dahinschweifenden Gefährt ein einfaches Wärdershäuschen. Glücklicherweise befand sich der Jäger aber des letzteren gerade in der Nähe und bemerkte schon beim Herannahen der Drahtseil, um was es sich handelte. In schneller Geistesgegenwart rief der Wärders sein Jagdgewehr vom Nagel und streckte den Reitwolf an der Spitze des Hundes in den Schnee, während der unglückliche Drahtseilmann mehr tot als lebendig bei dem Wärdershäuschen anlangte. Erst nachdem zwei Grampse ihr Leben gelassen hatten, fand es die übrige Kette für angeeignet, das Spiel verloren zu geben. Der gezeigte Stockholm'sche Aufschlagsbeamte befand sich mittlerweile in einer derartigen Verfassung, daß er von den Ansehern der Wärderswohnung ins Haus getragen werden mußte, wo er sich erst nach einigen Tagen von dem ausgedehnten Schrecken zu erholen vermochte.

Telephon
Die
Als
Gesch
Haus
wird
Redaction
Mr.
hat mit
Staaten
darzulege
Hülle es
schön zu
schaft hinz
gehabt; m
länder über
bungen un
Aber daß
auch noch
tügen und
hätten im
intriguel
schien der
spruch erwe
alle gegen
den zurück
England an
fahrt des J
tungen mit
I an d auf
fest, daß es
Mächte zu e
in den Staaten
benutzte Wöl
Kaiser Wilhelm
Jetzt werden
englische Pre
lich wird die
Paumefeste a
habe.
Die europ
Preße nennt
wachsen, ein
in denselben
Politik Engla
hat sich damit
aber einen bis
liche Deutsche
Der Wind
wird, auch in
gegen Englan
den Geheimni
um zu erkenne
verschafft ha
rung durch d
gegen die Am
richtete Intrig
Stück des br

Das Ge
Roman von
2)
Fast noch
war die zu sein
heres Vergnüge
keinen Schönen
angelegentlich
Während sie
Klopfen an sein
Eist, als es
morde er aufmer
„Wer daß?“ fr
„Ich bringe
Vorstellung rän
zur Seite, che
die Wartende ein
Während sie
sagte Homer m
Sie sind doch
find, Mutter Wo
als unumfänglic
schalten und wal
neidet werden.“
„Ha, ha,“ tad
beneidet, so weit
schliefte sie wieder
Sommer hatte m
schlossen, sie durft
Gaulle wohnen, d
forzte; was sie f
gleichgültig, darun
effen.
Um die Mite
halten, hatte er il
sein Haus testame
Mit hastigen G
sein einfaches, aus
tem Fleisch und
Wahl, dabei ließ